

wird das wechselseitige Verhältnis von Lernen und Glauben/Religion beschrieben und Gemeinde als vielschichtiger Lernort sichtbar gemacht. Folgerungen für eine daraus erwachsende Gemeindedidaktik, die sich an den Ergebnissen und Theorien der Allgemeinen Didaktik zu orientieren hat, werden zumindest kurz angedeutet.

Zwei weitere Abschnitte behandeln die evangelische Gp in der DDR und — in vergleichender Gegenüberstellung — das katechetische Handeln der katholischen Kirche. — Ökumenische Anstöße ergeben sich des weiteren aus exemplarisch ausgewählten Versuchen und Beispielen, die das breite Spektrum vom Kindergottesdienst bis zur Erwachsenenbildung umgreifen.

Dem Beitrag „Lebenslauf und religiöse Entwicklung“ kommt m. E. insofern besondere Bedeutung zu, als diese Thematik in der letzten Zeit immer deutlicher in ihrer Relevanz erkannt wird. Abgeschlossen wird der 1. Teil mit einer kritischen Auflistung der gp Mitarbeiter, wobei die erstellten Kriterien für eine kommunikative Gemeindepraxis besondere Beachtung verdienen. — Der 2. Teil enthält Beiträge zu den einzelnen gp Handlungsfeldern. Angefangen von der religiösen Erziehung in der Familie gehen sie auf das Anliegen der evangelischen Kindergartenpädagogik und auf die Didaktik der (ebenfalls evangelischen) Kindergottesdienste ein, behandeln die problemgeladene Situation des Konfirmandenunterrichts und der Konfirmation, bringen informative Einblicke in das komplexe Aufgabenfeld der kirchlichen Jugendarbeit und schließen mit evangelischer Erwachsenenbildung und Altenarbeit ab. — Diese Konzentrierung auf die „klassischen“ Handlungsfelder in Gemeinde und Kirche hat gewiß den Vorteil, daß die verschiedenen Darlegungen noch die nötigen Durchblicke gewähren — nimmt aber den Nachteil in Kauf, daß ebenso wichtige andere gp Bereiche unerwähnt bleiben, wie z. B. die Behindertenarbeit oder die kirchliche Medienpädagogik.

Linz

Franz Huemer

■ ZULEHNER PAUL M. (Hg.), *Pluralismus in Gesellschaft und Kirche — Ängste, Hoffnungen, Chancen.* (104). Verlag Schnell & Steiner, München-Zürich 1988. Kart. DM 19,—.

Pluralismus und Pluralismusangst in der (katholischen) Kirche war das Thema einer Tagung im Mai 1987 der Katholischen Akademie der Erzdiözese Freiburg, in deren Schriftenreihe diese interdisziplinären Beiträge erschienen sind. Sie stammen von je einem Professor für Philosophie (K. Jacobi), für Politische Wissenschaft (J. Gebhardt), für Soziologie (G. Dux), für Psychiatrie (G. Hole), für Pastoraltheologie (P. M. Zulehner). Der schmale Band ist eine Fundgrube für Diagnose und Therapie krankhafter Symptome speziell in der gegenwärtigen Kirche. Innerkirchlicher Pluralismus wird als Bedrohung der Wirksamkeit und des Bestandes der Kirche empfunden, ihrer überlieferten Identität: „Das Hergestrahlte hat seine Klientel; bleiben soll, was längst nicht mehr ist. Die Bedrohung wächst mit der Erhaltung“ (41). Die Pluralismusabwehr und -unfähigkeit manifestiert sich als Fundamentalismus, Dogmati-

mus und Fanatismus; sie bedeuten das Ausschließen von Vielfalt und das prinzipielle Anstreben irgend einer Art von Einheit, oft genug „um jeden Preis“ (56): Eine Idee wird konsequent durchkonstruiert und durchgeführt, dies in Einfachheit ohne differenzierende Gesichtspunkte und in Eindeutigkeit der Aussage durch festgelegte Interpretationen und Lehrgebäude (59). Für „ideologische Persönlichkeiten“ wie fundamentalistische Theoretiker, idealistische Intellektuelle und auf Gesetz und „reine Lehre“ bezogene Dogmatiker stehen Wahrheit und Gerechtigkeit eher an oberster Stelle als die Liebe oder die persönliche Bindung (73f). Schroffheit, Extremismus und Rigorismus gelten leider oft auch im Raum der Kirche als Zeichen besonderer Vollkommenheit (67).

Was ist zu tun? Antiplurale fundamentalistische Neigungen bei sich selbst entdecken. Vor allem aber ist Toleranz vonnöten. Sie besteht nicht darin, andere Meinungen ebenfalls für gültig zu halten, sondern das „Geltlassen“ muß sich primär auf das Respektieren anderer Personen beziehen, d. h. ihnen die Freiheit zugestehen, eine andere Meinung zu haben (80). Der Herausgeber plädiert für eine „geeinte Vielfalt“, für „Uniplurität“ (8), durch Förderung der vielfältigen Gnadengaben, die Gott seiner Kirche als Berufungen schenkt, durch Einheitsförderung, der Hauptaufgabe des kirchlichen Amtes, in „Symbolhandlungen“ (Glaubensbekenntnis und Liturgie). Er verweist auf den letzten Grund einer vielfältigen Kirche, auf den unermesslichen Reichtum Gottes (104). Ihm entspricht die Vielfalt von Perspektiven vom Menschen her.

Die Publikation ist ein willkommener Beitrag zu der so aktuellen „Unterscheidung der Geister“ auf ekcliasialer Ebene.

Linz

Johannes Singer

■ KARRER LEO, *Aufbruch der Christen. Das Ende der klerikalen Kirche.* (Evangelium konkret). (189). Kösel, München 1989. Ppb. DM 24,80.

Der Untertitel läßt eine Grabrede vermuten; die Verabschiedung davon, „daß — man erlaube die saloppe Schreibweise — die 0,05% männlichen Amtsträger für die 99,95% Frauen und Männer in der Kirche . . . allein definieren, was in der Kirche offiziell von Belang ist.“ (20) L. Karrer ist zu sehr Realist, um es sich so leicht zu machen. Er legt aber den Finger präzise in die Wunden, die durch das Auseinanderklaffen zwischen der Ekklesiologie des 2. Vatikanischen Konzils und neueren kirchlichen Entwicklungen aufgerissen wurden.

Sein Ausgangspunkt sind Erfahrungen, die er als Berater des Schweizer Bischofs Bullet bei der Bischofssynode 1987 über Berufung und Sendung der Laien machen konnte. Ein geraffter historischer Überblick zur ‚schleichenden Enterbung‘ der Laien seit den Anfängen der Kirche bringt dem Leser zu Bewußtsein, welche eine Traditionslast hier eigentlich zu bewältigen ist. K. sieht im Vatikanum II den Durchbruch eines Kirchenbildes, das nach der jahrhundertelangen Praxis einer kleruszentrierten Kirche wieder an den Ursprüngen anknüpft. Der zweite Teil des Buches ist der aktuellen Ausein-

andersetzung um das Erbe des Konzils gewidmet. K. versucht, Ansätze für eine kirchliche Konfliktforschung zu entwickeln, wobei mir zwei Ideen wichtig zu sein scheinen: Er ordnet einen Mangel an Mechanismen zur Konfliktregelung. Es gibt zwar Appellationsinstanzen; dies sind aber in der Regel die übergeordneten kirchlichen Behörden. Für einen kreativen und positiven Umgang mit Konflikten wäre die Einrichtung von unabhängigen Schiedsstellen auf verschiedenen Ebenen nötig. Im Zentrum seiner Überlegungen steht aber die Grund-Option für synodale Mitverantwortung in der Kirche. „Im Vergleich zu einer monokratischen und demokratischen Verfassungsform, die beide notgedrungen Machtstrukturen begünstigen, scheint eine synodal verfaßte Kirche am ehesten . . . sinnvoll zu sein“ (135) — ein Ansatz, den er für die verschiedenen kirchlichen Ebenen zu konkretisieren versucht.

Kenzeichnend für Karrer ist, daß er nicht bei Strukturfragen stehenbleibt, sondern mit einem Kapitel zur Spiritualität abschließt. Wenn man ein Haar in der Suppe finden möchte, könnte man hier eine gewisse Langatmigkeit und Sprachverliebtheit kritisieren. Das Vorwort weist jedoch schon darauf hin, daß dieses mutige Buch nicht nur wißbegierige Theologen im Auge hat, sondern „in erster Linie die kirchliche engagierten Frauen und Männer mit Interesse an Glaubensfragen.“ Ihnen ist es zu empfehlen.

Linz

Markus Lehner

■ BEINERT WOLFGANG (Hg.), *Braucht Liebe (noch) die Ehe?* (149). Pustet, Regensburg 1988. Kart. DM 22,80.

Die Kath.-Theol. Fakultät der Universität Regensburg hat im Jahr 1988 zweimal den Priestern des Bistums eine Werkwoche zur Weiterbildung angeboten. Im vorliegenden Buch sind die Referate dieser Veranstaltung gesammelt. Zu Wort kommen die christlichen Sozialwissenschaften (Schneider), Exegese (Angerstorfer), Kirchenrecht (Kaiser), Psychologie (Lukesch), Religionspädagogik (Nastainczyk) und Dogmatik (Beinert).

Bemerkenswert ist im Beitrag von Kaiser die historische Entwicklung der Grundlagen der Eheschließung und darauf aufbauend die kirchliche Sicht, wobei am Problem „Ehe als Vertrag oder als Bund“ deutlich wird, daß die Entscheidung des II. Vatikanischen Konzils noch nicht überall durchgedrungen ist.

Dementsprechend formuliert Kaiser „drängende Desiderate an die Adresse der Leitung der Gesamtkirche“ (60): einerseits eine entsprechende Verbesserung der rechtlichen Bestimmungen über die Ehe im CIC und andererseits eine Verbesserung der Feier der Trauung. Vorschlag: „Nach dem Vorbild der katholischen Ostkirchen sollte zusammen mit dem rechtlichen Akt der Erfragung und Entgegennahme des Konsenses auch die Segnung der Brautleute in einem doxologischen Hochgebet mit Anamnese und Epiklese zum Wesensbestand der kirchlichen Eheschließung gehören“ (60).

Das reichhaltige statistische Material im Beitrag von Lukesch über Eheschließungen, Heiratsalter, Wiederverheiratungsquote, Geburtenziffern, nicht-

eheliche Lebensgemeinschaften usw. enthält als Besonderheit einen Ländervergleich zwischen der BRD und Österreich. Ein Resultat sagt, „daß Ehen in Österreich mehr Erfüllung bei gleichzeitig höherer Belastung aufweisen, während in der Bundesrepublik eher geringere Erfüllung und niedrigere Belastungen zu finden sind“ (72). Realistisch dargestellt — interessant für Seelsorger, die entsprechende Informationen suchen — sind die Motive für nicht-eheliche Lebensgemeinschaften.

Der Beitrag des Herausgebers selbst ist mit dem Titel des Buches überschrieben. Aus der geschichtlichen Betrachtung ergibt sich als Antwort auf die Frage des Titels bis etwa zur Wende zum 19. Jahrhundert ein Nein, in der Zeit etwa nach dem 1. Weltkrieg ein Ja, und seit etwa 1968 im Zuge des Kampfes gegen die Institution Ehe wiederum ein Nein. Die christliche Antwort, so Beinert, deckt sich sachlich mit der Antwort der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts. Seine Voraussage: Im christlichen Bereich wird die Verbindung Liebe — Ehe in dem Maß verschwinden, in dem die „Christlichkeit verdunstet“ (116). Das heute gültige Modell der partnerschaftlichen Ehe nennt er eine begrüßenswerte Evolution und stellt fest, daß dadurch auch gelingende und erfüllende Beziehungen ermöglicht werden. Er sieht aber auch die Kehrseite der Medaille: Übersteigerte Erwartungen und eine Privatisierung von Ehe, die zur Überforderung führen kann. Mit kritischen Worten bedenkt Beinert den Einfluß der Kirche, durch die das institutionelle Moment ein Übergewicht bekommen hat. Das führt zusammen mit der Betonung der Fortpflanzungsfunktion der Ehe dazu, „daß der Eheabschluß vornehmlich als Erlaubnis für vorher verbotene, nach der Trauung aber plötzlich gewünschte Dinge erschien“ (133). Er erklärt einsichtig, warum kirchliche Regelungen „als freiheitsmindernd, ja als geradezu menschenfeindlich“ (133) empfunden werden und die Gläubigen lehramtlichen Weisungen gegenüber ein allergisches Verhältnis entwickeln. Seine Aussagen weisen aber dann wesentlich in die Zukunft und sind von Hoffnung getragen, wenn die Ansätze des II. Vatikanischen Konzils in der Pastoral mit Leben erfüllt werden. Dazu gibt er konkrete Anregungen und schließt mit dem Bekenntnis: „Liebe braucht zwischen Mann und Frau die Ehe und Ehe braucht die Liebe dringlich“ (142).

Kritisch zu dieser Veröffentlichung kann angemerkt werden, was im Vorwort ohnehin einbekannt wird, daß die verschiedenen Beiträge unverbindlich nebeneinanderstehen. Wer sich aber durch die damit gegebenen Divergenzen und die häufigen Wiederholungen nicht stören läßt, kann zur aktuellen Thematik wertvolle Anregungen finden.

Linz

Bernhard Liss

■ BIEMER GÜNTER/TZSCHEETZSCH WERNER (Hg.), *Jugend der Kirche. Selbstdarstellung von Verbänden und Initiativen. Handbuch kirchlicher Jugendarbeit Band 4.* (413). Herder, Freiburg 1988. Geb. DM 58,—.

Da in dieser Zeitschrift die ersten 3 Bände des Handbuchs kirchlicher Jugendarbeit bereits ausführlich